Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 15 (1907)

Heft: 3

Rubrik: Vermischtes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

waren, dann machte ich es ihnen allen für die langen Stunden der Nacht so behaglich wie möglich und setzte mich dann mitten unter sie in meinen harten Lehnstuhl, und im Herzen war ich so stillglücklich und zufrieden wie eine Mutter, die neben ihren Kindern wacht.

Ich hatte bei Nacht die Aufsicht über drei Zimmer, und mit Zustimmung der Vorsteherin hatte ich meine Kranken so verteilt, daß ich nun ein „Arbeitszimmer", ein „Unterhaltungszimmer" und — ein „pathetisches Zimmer" besaß! Das erste besuchte ich mit einem Tragbrette voll Verbandstoffe, Pflaster und Salben, das andere mit Büchern, Blumen und Spielen, das dritte mit Medizinen, weichen, tröstenden Worten und — manchmal mit einem Sterbekleid.

Bei dem hülflosesten oder am schwersten Leidenden setzte ich mich nieder und besuchte von hier aus die anderen Zimmer, um zum Rechten zu sehen; doch veranlaßte mich auch der Selbsterhaltungstrieb zu diesen Wanderungen; denn die Luft war schrecklich in diesen Räumen und eine richtige Ventilation unmöglich, indem merkwürdigerweise alle Fenster zugenagelt waren. Auch standen die Betten in diesen zu Krankenzimmern in keiner Weise geeigneten Räumen dicht vor den Fenstern und wäre es also ohnehin gewagt gewesen, diese offen zu lassen. Schließlich wußte ich mir nicht mehr anders zu helfen, als indem ich unter Zustimmung des Arztes ein paar der obersten Fensterscheiben einfach zusammenschmettern ließ; so bekamen wir dann endlich etwas frische Luft. Im „pathetischen Zimmer" wachte übrigens außer mir noch ein Wärter; denn hier reichte meine Kraft nicht immer aus, die fiebernden Kranken auf ihrem Lager zurückzuhalten, und es gab oft bewegte und anstrengende Momente und Szenen.

Es war überhaupt ein seltsames Leben, das ich führte; den Tag über meist halb im Schlaf und in der Nacht einsam, wie ein ruheloser Geist herumirrend von Saal zu Saal, von Bett zu Bett. Da gab es allerlei interessante Beobachtungen. Nur allein das verschieden geartete Schnarchen der Kriegssöhne war eine förmliche Studie. Es variierte vom leisen Pfeifen bis zum lauten Gebrause, welches nicht bloß das Echo in dem hohen Saale, sondern manchmal seinen Erzeuger selbst aus dem Schlafe weckte, wobei es dann vorkam, daß er seinen Nachbar anstieß und ihn der Tat beschuldigte, bis ich aufklärend und beschwichtigend dazwischen trat. Nach einer Woche hätte ich jeden meiner Pfleglinge an seinem bloßen Schnarchen zu erkennen vermocht!

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Grenzen der menschlichen Widerstandskraft. Die Rettung der Ueberlebenden von Courrières, von denen 13 nicht weniger als 20 und einer sogar 25 Tage unterirdisch begraben gewesen waren, hat nicht nur eine große Aufregung in der ganzen Welt hervorgerufen, sondern auch sachverständige Gelehrte zu Gedanken über den Grad der menschlichen Widerstandskraft angeregt. Das Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung macht darauf aufmerksam, daß die Erhaltung des Lebens auf so lange Zeit nicht so selten ist, wie man denken möchte. Ein Bergmann in den Kohlengebieten des nordöstlichen Pennsylvanien war sogar noch länger als jene französischen Bergleute eingesperrt gewesen und erholte sich doch vollkommen. Die amerikanische Zeitschrift hält daher die Vorwürfe wegen der Nachlässigkeit des Rettungswerks in Courrières durchaus für berechtigt und ist auch unvoreingenommen genug, den dort anwesend gewesenen Aerzten vorzuhalten, daß sie nicht eifrig genug gewesen seien. Sie hätten es wissen und daran denken

sollen, daß es nach früheren Erfahrungen durchaus möglich war, auch nach einer Woche oder zehn Tagen oder sogar noch längerer Zeit wenigstens einen Teil der begrabenen Leute lebendig vorzufinden. Man scheint sich dort allgemein dem Glauben hingegeben zu haben, daß ein Mensch notwendig innerhalb von 4 bis 6 Tagen zugrunde gehen müsse, wenn er nichts zu essen bekommt. Die Beobachtungen jedes Arztes dürften genügen, ihm die Ueberzeugung zu geben, daß der Bestand des Lebens ohne jede Nahrungszufuhr etwa drei Wochen lang möglich ist, vorausgesetzt, daß eine genügende Menge von Flüssigkeit erhalten werden kann, um die Lebenskraft auf Kosten des Verbrauchs der Gewebe des Körpers aufrecht zu erhalten. Nur bei völligem Wassermangel ist der Tod binnen fünf Tagen allerdings die Regel, während sich andernfalls eine bestimmte Grenze nicht angeben läßt. Gewisse Erfahrungen mit hysterischen Patienten und mit Leuten, die an lethargischen Zuständen leiden, abgesehen von den allbekannten Experimenten der Hungerkünstler, scheinen zu beweisen, daß menschliche Wesen ganz wohl 40 bis 60 Tage ohne Nahrung aushalten können. Eine solche Widerstandskraft ist in hohem Grade abhängig von dem Ausschluß körperlicher Anstrengungen. Bergleute, die durch einen Unfall in einem Teil des Bergwerkes eingeschlossen sind, können daher zugunsten ihrer schließlichen Errettung weit mehr dadurch tun, daß sie sich ganz ruhig verhalten, als daß sie erhebliche Anstrengungen zur Selbsthülfe aufwenden und sich dadurch erschöpfen.

Die chinesische Heilkunst erfreut sich in Europa keiner großen Wertschätzung und das mit Recht. Zu welch kindischen Maßnahmen die Jünger Aeskulaps im Reiche der Mitte sich versteigen, geht aus dem Berichte eines europäischen Kollegen Dr. Martignon hervor, der schreibt: Wenn in Fällen von Gürtelrose oder ähnlichen Krankheiten, die Eruption von immer neuen Pusteln nicht hintanzuhalten ist, so verzichtet der chinesische Kollege auf die Arzneikunst und sucht sein Heil bei der Malerei. Es wird nämlich dem Patienten mit Tusche auf die Haut in der Umgebung der bereits bestehenden Bläschen ein Vogel, ein Rabe oder der sagenhafte Phönix, aufgemalt. Der Vogel soll, mit drohend geöffnetem Schnabel steht er da, die neu aufschießenden Pusteln sofort aufpicken und die bösen Geister, die in den Pusteln stecken, sollen vor dem gemalten Vogel eine derartige Angst bekommen, daß sie ihre Arbeit lieber gleich von vornherein einstellen.

Der Phönix als das Wappentier der Kaiserin soll ausnehmend heilkräftig wirken, aber auch der Rabe ist nützlich, besonders bei armen Leuten, zu denen der stolze Phönix zu kommen nicht geruhen dürfte.

Diese uns ungemein barock berührende Idee entspricht aber vollständig dem Gedankengang der Chinesen, die auch in vielen andern Lagen des täglichen Lebens sich mit derlei uns kindisch anmutenden Prozeduren zu behelfen suchen.

(« La Chronique médicale, 1905 ».)

Vom Büchertisch.

Dr. **E. Schreiber, Medizinisches Taschenwörterbuch** für Mediziner und Juristen. 2. Auflage, gebunden 3 Mark. 140 Seiten.

Das kleine Büchlein bietet, soviel wir bei zahlreichen Stichproben bemerken konnten, eine vollständige und zuverlässige Uebersetzung der zahlreichen Fremdwörter, die in der Medizin zur Anwendung kommen. Es gibt seine Verdeutschungen in sehr knapper Weise, ohne irgendwelche Erklärungen über die Sache selbst, wie dies für den Gebrauch von Medizinern und Juristen angezeigt ist.

Für das Krankenpflegepersonal eignet es sich seiner ganzen Anordnung nach nicht.

Druck und Expedition: Genossenschaftsbuchdruckerei Bern (Neuengasse 34).